

Gummersbacher Zeitung

Die Zeitung kostet
vierteljährlich am Posthalter abgeholt Mk. 1.75;
durch die Briefträger in's Haus gebracht Mk. 2.15;
durch andere Boten Mk. 2.—.

Ersteinst:
Mittels mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Verantwortlicher Redakteur:
Carl Kugler in Gummersbach.

Amthliches

Kreisblatt für den Kreis Gummersbach.

Vierundsechzigster Jahrgang.

Anzeigenpreis:
Die gewöhnliche Zeile ober dem Raum 15 Hg.,
oberhalb des Anzeigenraumes die Zeile ober
dem Raum 50 Hg.

Aufgabezeit:
für Anzeigen spätestens 8 Uhr Vormittags.
Drucker und Verleger:
Friedr. Kugler in Gummersbach.

Verbreitetes Tagesblatt in dem industriellen überbergischen und homburgischen Bezirk.

Nr. 39.

Freitag, den 15. Februar

1901.

Die Agitation gegen die Getreidezölle.

Die Sozialdemokratie hat gegen die Getreidezölle mobil gemacht. Am Sonntag wurden in Berlin und Umgebung eine Million Flugblätter verbreitet unter der Überschrift: „Was sollen die Zölle?“ Gleichzeitig veröffentlichte der „Vorwärts“ einen Leitartikel über „das Land der höchsten Getreidezölle“, womit natürlich Deutschland gemeint ist. Ebenfalls erschien in der ganzen Parteipresse ein Aufruf der sozialdemokratischen Reichstags-Fraktion „an das werththätige Volk“, der mit den Worten endigt: „Nieder mit dem Brot- und Lebensmittelpreis! Nieder mit der Hunger- und Kältegefahr! Auf zur That!“ Und am 13. Februar sollten in der Reichshauptstadt und in ihren Vororten 26 Volksversammlungen abgehalten werden, um gegen den „Brotmischer“ zu protestieren. Man sieht, es handelt sich um eine Aktion großen Stils, die von der Sozialdemokratie unternommen ist.

Was in jenen Frey-Gruppen an Verdrehungen, Entstellungen, Verleumdungen und Unwahrheiten geleistet ist, das spottet der Beschreibung. Der Wert des Flugblattes wird hinreichend durch den Satz gekennzeichnet, daß das Brot zu einem unerwünschten Luxus-Gut werde. Diese Lebensart ist nicht nur heuchelhaft, sondern sie ist auch unglaublich thöricht. Nach den Lebensmittelpreisen richten sich die Arbeiterlöhne; der Arbeiter wäre also, wenn die Zölle wirklich preisversteuernd wirkten, in der Lage, sich für einen Preis-Aufschlag kadavrisch zu halten und zwar umso eher, je mehr der Schutz eine händige Einrichtung bei allen Nationen ist. Im übrigen steht die Behauptung, daß der Schutz vor dem Weltmarkt nicht wiederholt nachgewiesen ist, mit den Thaten im Widerspruch. Auch in keinem logischen Aufbau ist das Flugblatt vollständig verurteilt. Es hat unter anderem: Das Fleisch-Einfuhr-Verbot komme nur den 25 000 Viehhütern zugute, nicht aber zu, daß die Kleinrentner siebenmal soviel Vieh haben als die Großrentner (14 Millionen gegen 2 Millionen).

Wie bei der Agitation gegen die Zölle mit der Wahrheit umgegangen wird, dafür einige Beispiele. Der „Vorwärts“ nennt Deutschland das Land der höchsten Getreidezölle. Das ist falsch. Der Weizenzoll beträgt für einen Doppelcentner in Portugal 9 M., Spanien 8.50, Italien 6.08, Frankreich 5.67, Schweden 4.16, in den Vereinigten Staaten 3.86, in Deutschland 3.50, in Kanada 3.31, in Oesterreich 3.05, in Griechenland 2.60 und in der Türkei 1.16 M. Der Roggenzoll beträgt in Portugal 7.20 M., in Schweden 4.16, in Argentinien 3.88, in Italien 3.65, in Spanien 3.56 in Deutschland 3.50, in Oesterreich 3.05, in Frankreich 2.43, in Griechenland 1.91 M. Deutschland ist also nicht, wie der „Vorwärts“ glauben machen will, das Land der höchsten Getreidezölle, sondern steht mit seinem Roggenzoll an letzter und mit seinem Weizenzoll sogar erst an vierter Stelle.

Auch die Behauptung einer gewissen Gleichgültigkeit von Getreide- und Brotpreisen ist unrichtig. So sank der Berliner Durchschnittspreis für 100 Hgr. Roggen von 1886 bis 1887 um fast eine volle Mark, während sich für das gleiche Gewicht Brot in derselben Zeit nur ein Geraden des Preises um 15 Pfennige bemerkbar machte. Von 1895 bis 1896 trat gerade das Gegenteil

ein. Während der Berliner Durchschnittspreis für 100 Hgr. Roggen sich 1896 um 10 Pfennige niedriger stellte, als im Vorjahre, zeigt umgekehrt das gleiche Jahr 1896 eine Erhöhung des Preises für 100 Hgr. Roggenbrot um 30 Pfennige. Und wie in Berlin, liegt die Sache anderswo. Vor einigen Jahren hat sich der französische Ministerpräsident Méline in der Deputiertenkammer auf ähnliche Erörterungen berufen. Er wies nach, daß die Herabsetzung der Getreidepreise, die im Jahre 1891 verfaßt wurde, den Verbrauchern nichts genützt hat. Das ausländische Getreide hätte den französischen Markt überflutet, ohne jedoch ein Sinken der Brotpreise herbeizuführen.

Unter solchen Umständen ist nicht anzunehmen, daß die sozialdemokratische Agitation, die sich so unheilvoller Mittel bedient, Erfolg haben wird. Das Sprichwort: „Nägen haben kurze Leine!“ wird auch hier seine Wahrheit erweisen.

Zur Tagesgeschichte.

Berlin, 14. Febr. Durch kaiserliche Ordre aus Domburg vom 12. Januar sind nunmehr die Bestimmungen über die größten Truppenübungen im Jahre 1901 ergangen. Das 1. und 17. Armee-corps halten die Kaisermandat ab. Beim 17. Armee-corps, das durch die 19. Infanteriebrigade und das Grenadier-Regiment Nr. 20 verstärkt wird, sind drei Infanterie-Divisionen zu bilden. Dem 1. und 17. Armee-corps wird auch eine Luftschiffer-Abteilung zugeteilt. Größere Pionier-Übungen werden an den malerischen Seen und zwischen Elbe und Saale abgehalten.

Ueber das Befinden der Kaiserin Friedrich läßt sich der „Kronf. Kurier“ aus Berlin melden: Diejenige unterrichtete Kreise sehen mit wachsenden Besorgnissen der Entschiedenheit der Krankheit der Kaiserin Friedrich entgegen. Zu dem Grunde leiden sind neuerdings Herz-Kreisläufe hinzugekommen. — Wir müssen dem Münchener Blatt die Verantwortung für diese Nachricht überlassen, für welche von anderer Seite keinerlei Bestätigung vorliegt. Dagegen meldet man aus Kronberg, 13. Februar. Die Kaiserin Friedrich machte in der Mittagsstunde wieder eine halbtägige Spazierfahrt im Park von Schloss Friedrichshof. Um 1 Uhr nachmittags trafen der Kaiser und die Kaiserin auf Schloss Friedrichshof ein und kehrten nach dem Thee um 5 Uhr nach Domburg zurück.

Daß der Kronprinz sich mit der Prinzessin Victoria von Battenberg, der Tochter des in England lebenden Prinzen Ludwig von Battenberg und der Prinzessin Viktoria von Hessen, demnächst verloben werde, erzählt Daily Chronicle als Beweis für die deutsch-englische Freundschaft. Dagegen ist einzuwenden, einmal, daß der Kronprinz erst 18½ Jahre alt ist, vor einem halben Jahr noch Schüler war und demnächst erst Student werden soll, also sich in einem Alter befindet, in dem selbst Fürstentöchter nicht ans Heiraten denken. Zum zweiten aber, daß die Battenberger von den Hohenzollern kaum als ebenbürtig bewertet werden dürften. Schon aus diesen beiden Gründen ist auf das Londoner Gerücht nichts zu geben.

Oberleutnant Kueger hat bereits gegen das Urteil des Weyer Kriegsgerichts Revision beim Oberkriegsgericht eingelegt. Den strategischen Wert der neuen Kanalvorlage weist das Militärwochenblatt in seiner letzten Ausgabe schlagend nach.

Eine Geburtensteuer ist für das Fürstentum Neuchâtel in Aussicht genommen, und zwar in einer dem Landtage unterbreiteten Vorlage, betreffend die Abänderung des Gesetzes über das Geburtenwesen, durch die auch für die Unterhaltungskasse der Geburtenfürsorge getroffen wird. Nach der Vorlage haben bei der kassenmäßigen Anmeldung von Geburten die Eltern oder die Mütter eine Abgabe von 50 A für die bezeichnete Unterhaltungskasse zu entrichten. Der Justizminister des Kantons hat bereits seine Zustimmung erklärt, und so dürfte denn auch wohl die Mehrheit des Landtages diese eigenartige Steuer gutheißen.

Die dritte Klasse in den Schnellzügen zu vernehren, versprach Minister Thielen am Mittwoch im zuständigen Ausschuss des Abgeordnetenhauses.

Gegen das Ansuchen von städtischen Anleihen richtet sich ein Erlaß der Minister Mäkel und von Rheinbaben. Besonders sei es nicht angemessen, aus Anleihemitteln Brunnbedürfnisse zu befriedigen und damit auf Jahrzehnte die Steuerkraft der Bürger durch Zinsen und Tilgungskosten anzubauen.

Der Reichstagsausschuß für den Reichshaushalt bewilligte heute 200 000 Mark für eine Telegraphenlinie in das Innere von Deutsch-Ostafrika von Dar-es-Salaam nach Mosapwa.

Englische Werber sind im Osnabrückischen aufgetaucht. Sie wurden von unsern deutschen Bauernjungen, die sie für Ostafrika anwerben wollten, ausgelacht. Noch besser wäre es freilich gewesen, wenn die deutschen Jungen die Herren Engländer der Polizei übergeben hätten.

Wien, 14. Febr. Der Kaiser empfing den Generaladjutanten des Königs Alexander sowie Goltzowski, und den Gesandten Christich wiederholt, ohne daß dem serbischen Botschafter die Ueberführung der Leiche Wilans nach Belgrad nachgegeben werden konnte. Nach dem Neuen Tagblatt richtete der Zar eine Weisungsdepesche an König Alexander in Wien, die dann von hier nach Belgrad weitergeleitet wurde. König Alexander soll an eine hochgeheilte Persönlichkeit in Wien telegraphisch haben: „Ich bin der unglücklichste Mensch. Mein Leibesgeiste habe ich verloren. Ich danke Ihnen für Ihr Verbleib, das ein Trost für mein geistesloses Herz ist.“ Heute fand die erste Einsegnung der im roten serbischen Generalsrock gekleideten Leiche statt. Sie trafen von der hiesigen kaiserlichen Kolonne, von dem Herzog von Cumberland und von dem inarischen Nationalfalken kamen Kränze. — Obgleich man sich bereits dabei beharrt, zu wünschen, daß Wilans Leiche nach Belgrad übergeführt werde, liegt von diesem ein vom letzten Sommer datierter leiblicher Brief an den Grafen Goltzowski vor, worin er ausdrücklich bittet, ihm auch als Toten die Goltzowskische nicht zu verfallen und ihn nicht nach Serbien auszuliefern. Dadurch wird die Erfüllung des serbischen

Am Herenweg.

Roman von H. Müllers-Schötenburg.

28) Heinrich Garrelt blieb stehen, aber nicht weil die Worte des Angerufenen besonderen Eindruck auf ihn gemacht hatten, sondern weil er überlegte, ob er der an ihn ergangenen Aufforderung nicht doch Folge leisten sollte. Neben er zurückblieb, bemerkte er Bahn und Leibold noch unter der Eingangsöffnung zum „blauen Anker“, und da fiel ihm auf, daß der erste, im Gegentag zu dem letzteren, doch ein ungewöhnlich harter Mensch war.

„Herr Leibold!“ rief er mit einem Male über seine Lippen, und das heiße Blut kochte ihm ins Gesicht.

Heinrichs erster Gedanke war, umzukehren und den beiden Männern zu folgen. Er nahm aber davon Abstand, um sie nicht aufmerksamer zu machen und weil er sich vorläufig keinen Vorteil von einer erneuten Begegnung mit ihnen versprach. Leibold's letzte Worte hatten ja eine Vorlesung bei ihm nach gerufen, die ihm das Blut in den Adern kochen ließ. Wenn Bahn und Leibold Zeuge des Mordes hatten, dann konnten sie — warum sollte man in ihnen nicht auch die Thäter vermuten?

So umgetrieben aber auch die solche Möglichkeit sich ihm im ersten Augenblick aufdrängte, so hatte er seinen ja aufsteigenden Verdacht doch bereits wieder aufgegeben, als er das Elternhaus erreichte. Eine großbräutliche Bemerkung Leibold's regte ihn wenig auf. Nicht, als ob er Bruno Oltmanns, eines Verleumdung weniger fähig gehalten als Bruno Oltmanns, aber — die Schuld des letzteren ließ sich nur einmal, nachdem die Beweis-Aufnahme stattgefunden hatte und das Urteil gesprochen worden war, nicht mehr bezweifeln. Alles lag klar und fest. Weder Bahn noch Leibold hatten die geraubten Banknoten in ihrem Besitz gehabt, sondern Bruno Oltmanns.

Trotzdem ließ Heinrich Garrelt früh am folgenden Morgen den Jagdwagen anspannen, um nach Rodbornsheim zu fahren. Dem Vater hatte er gesagt, daß er zum Wagenbauer wollte; bei diesem fuhr er auch vor, um mit demselben über Reparaturen zu sprechen. Ehe er den Mann verließ, dem er eine gute Bestellung gemacht, fragte er ihn, ob er zufällig etwas von Leibold gehört habe.

„Von Leibold? Wie meint Ihr das, Vater? Bei dem giebt's nichts Neues, der hält's noch immer mit dem Spruch: Arbeit ist bloß für die Dummen! Er befiehlt jetzt die Leute, am

Ende friert er aber dafür bezahlt, oder er hilft dem Bahn sein letztes Pfenning unter die Decke bringen. Das muß nun einmal bei Seite. Wer weiß, wie lange der sein Anwesen noch behalten kann. Nachher fällt er mit Frau und Kindern der Gemeinde zur Last.“

„Was hat er denn eigentlich mit Bahn?“ fragte Heinrich Garrelt.

„Ja, wer kann das wissen! Da sind gerade die richtigen zusammengekommen. Die hatten die Freundschaft, aber es sieht aus, als ob Leibold der Herr wäre und was zu sagen hätte. Das kommt, weil Bahn fast nicht mehr nützlich ist.“

Weitere Fragen nach dem Verfall der Freundschaft und der Zeit, in welcher diese ihren Anfang genommen, wußte der Wagenbauer nicht zu beantworten. Er kümmerte sich um das „Wort“ nicht und legte bloß wieder, was er gelegentlich mal gehört habe.

Garrelt verfolgte mit seinen Fragen auch kaum eine bestimmte Absicht und glaubte selbst, daß lediglich Neugierde ihn veranlaßte, Erkundigungen über die beiden Menschen einzuziehen.

Unverrichteter Sache wollte er schon wieder heimkehren, als ihm plötzlich einfiel, daß er am Ende ebenlosgut über Rheidermoor fahren könne.

Es war eine gute Idee. Heinrich glaubte die Entscheidung zu machen, daß er doch ein dringendes Bedürfnis empfinde, genauer über Bruno Leibold und Friedrich Bahn unterrichtet zu werden. Sie verkehrten im „Stern“ und sollten auch an jenem verhängnisvollen Abend dort zusammengetroffen sein.

Während er die Müllers-Gasse entlang fuhr, ging ihm mancherlei durch den Kopf. Er gedachte auch wieder der Freundschaft Leibold's, die dieser am vorhergehenden Abend gemacht und nach ihr von neuem einen gewissen Wert bei. Konnte Bruno Oltmanns einen Mord begangen haben? War es denn nur denkbar? Wenn er aber kein Mörder war? Was hatte besonders gegen ihn gesagt? Die Banknoten! Dann die Aussagen zweier Rechts-advokats und verschiedener Zeugen, die Oltmanns gesehen, die ihn nach dem Mord in seinem Wesen verändert gefunden haben wollten. Konnte eine solche Veränderung denn befremden? Er hatte sie nicht einmal zu leugnen versucht, sondern als eine notwendige Folge seiner Erlebnisse mit Rudolf Garrelt und dessen jähem Tod bezeichnet. War diese Deutung eine unwahrscheinliche? Gewiß nicht. Und doch war sie den Richtern und dem urteilsfähigen Publikum als eine solche aufgefallen.

Heinrich sah in dieser Stunde lebhafter als je seinen unglück-

lichen Bruder vor sich. Dieser war jeder thörichte Schwäche, jeder „Gefühlsheulei“ fähig gewesen. Konnte Rudolf nicht wirklich die Banknoten an Bruno Oltmanns gegeben haben? Weiterer hatte ausgelegt, daß derselbe sie einer Briefstube entnommen habe, in welcher sich noch mehr Banknoten befunden hätten. Eine solche war bei dem Ermordeten nicht gefunden worden, aber auch nicht bei Oltmanns. Wenn Rudolf Garrelt wirklich eine solche befehlen hatte!

Unter derartigen Betrachtungen hatte Heinrich Rheidermoor und den „Stern“ erreicht. Die Pferde lieh er nur abdrängen, und während der Knecht die Tiere trankte, ging er in die Gaststube, um ein Glas Bier zu trinken.

Er trat trotz der frühen Morgenstunde bereits Gäste, die im Vorbeigehen gern das Neueste befragen wollten. Und dieses neueste war die Verurteilung Bruno Oltmanns. Heinrichs Eintritt brachte vorübergehend eine Störung in dem Gespräch hervor, doch nur, um es sich bald darauf um so lebhafter entwickeln zu lassen.

Leibold's Zeugnis hat ihm das Genick gebrochen, da giebt's nun mal keinen Streit. Wenn der nicht so bestimmt ausgesagt hätte — wer weiß, was da geworden wäre“, meinte der Wirt. „Nun kann man's ja sagen, man braucht nicht mehr lange zu sein, daß man deshalb noch aufs Gericht laufen muß. Ich meine, Bahn und Leibold haben noch mehr von der Geschichte gewußt. Wenn die nur hätten reden wollen, dann würde der Oltmanns sicherlich eine Kopf kürzer gemacht werden.“

„Wie so, Jan Claasen? Was weiß Bahn überhaupt davon? Ich denke, der ist erst im „Stern“ mit Leibold zusammengetroffen.“ war Heinrich Garrelt ziemlich erregten Tones ein.

Und dieser heftige Ton machte den Wirt Jan Claasen kühn. „Nur — so ängstlich war doch die Geschichte wahrlich nicht mehr, und es kam auch nicht darauf an. Daß Garrelt sich aus dem Unglück mit seinem Bruder doch wohl etwas gemacht hatte, erfuhr er heute zum ersten Mal.“

„Nun, im „Stern“ nicht gerade; sie könnten ja schon ein Stück Weges mit einander gefahren sein, will ich mal sagen, und Leibold könnte Bahn was erzählt haben. Die sind ja mit einem Male öde Freunde geworden.“

„Sei wann denn?“ fragte Garrelt jetzt ruhiger. „Mit dem Leibold ist doch wahrlich nicht viel los. Bei uns Oltmannen sieht er nicht in gutem Gefallen.“

(Fortsetzung folgt.)

